



Geleitwort

„Gottes Sohn Jesus Christus ist nicht als Ja und Nein zugleich gekommen; in ihm ist das Ja verwirklicht. Er ist das Ja zu allem, was Gott verheißen hat.“

Diese Worte richtet der Apostel Paulus an die Gemeinde in Korinth (2. Kor 1, 19f.). Diese Worte weisen uns auch einen Weg zu den vier Lübecker Märtyrern. Sie durften in ihrem Leben und Sterben erfahren, dass das „Ja“ Christi zu ihnen unverbrüchlich ist.

Das „Ja“ Christi hat die Märtyrer auch zu ihrem „Nein“ gegen das nationalsozialistische Regime bestärkt. Von Gott her erfuhren sie Kraft, selbst in ihrer Todesstunde. Damit sind sie uns ein leuchtendes Beispiel für das Zeugnis des Glaubens in unserer Zeit.

Wir sind Herrn Jürgen Hobrecht sehr dankbar, dass er das Erbe von Hermann Lange, Eduard Müller, Johannes Prassek und Karl Friedrich Stellbrink in seinem Film so anschaulich aufbereitet hat.

Herzlich laden wir alle Zuschauer dazu ein, es den Lübecker Märtyrern gleichzutun: Aus dem „Ja“ Christi Kraft zu schöpfen, um auch heute „Nein“ sagen zu können, wenn das Leben und die Würde von Menschen in Gefahr sind.

Dr. Werner Thissen
Erzbischof
von Hamburg

Bischof Gerhard Ulrich
Vorsitzender
der Kirchenleitung
der Nordelbischen
Evangelisch-
Lutherischen Kirche

Ein Film von Jürgen Hobrecht

Herstellung Phoenix Medienakademie e.V. in Kooperation mit Polis Film GmbH
© Polis Film GmbH 2011

Widerstehen im Geiste Christi

Die Lübecker Märtyrer

Am 10. November 1943 werden vier Lübecker Geistliche im Hamburger Gefängnis am Holstenglacis mit dem Fallbeil hingerichtet. Im Minutentakt sterben Karl Friedrich Stellbrink, Pastor der Lutherkirche und die katholischen Kapläne der Herz-Jesu-Kirche, Hermann Lange, Eduard Müller und Johannes Prassek. Der nationalsozialistische Volksgerichtshof hatte sie im Juni 1943 wegen „Wehrkraftzersetzung und Abhören von Feindsendern“ zum Tode verurteilt.

Die Vier hatten angesichts der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft die trennenden Grenzen der Konfessionen überwunden und handelten gemeinsam. Als die „Lübecker Märtyrer“ sind die vier Geistlichen ein Teil der Stadtgeschichte, aber auch der Kirchengeschichte.

Ihr Vorbild: der Bischof von Münster, Clemens August Graf von Galen. Die Lübecker schreiben die mutigen Predigten des Bischofs ab und verbreiten sie. Die Predigten des Bischofs empfinden sie als lange erwartetes Signal, das das Schweigen bricht – besonders über die Aktion zur Vernichtung „lebensunwerten Lebens“.

Durch ihr gemeinsames Sterben sind die Lübecker als Märtyrer verbunden und heute Vorbild, von dem erneuernde Kraft ausgeht. Sie stehen gemeinsam für die Kirche Jesu Christi, die Unrecht beim Namen nennt, Lüge entschleiert und die Barmherzigkeit Gottes als Quelle des Lebens ehrt.

Das Andenken an die vier Märtyrer ist in Lübeck und weit darüber hinaus lebendig. Höhepunkt des Gedenkens wird die Seligsprechung der drei Kapläne im Juni 2011 sein, in einem Festakt, in den auch Pastor Stellbrink ehrend einbezogen wird. Im Blick auf die Seligsprechung sagte Papst Benedikt im vergangenen Jahr: „Für unser gemeinsames Voranschreiten in der Ökumene dürfen wir diese Zeugen als leuchtende Wegmarken wahrnehmen.“



Johannes Prassek

Prassek ist Erster Kaplan in der katholischen Herz-Jesu-Gemeinde – der führende Kopf unter den drei Kaplänen. Der 1911 in Hamburg geborene Prassek erweist sich schon während seiner Ausbildung an der Jesuitenhochschule St. Georgen in Frankfurt/Main und am Priesterseminar in Osnabrück als ein eigenständiger Kopf, was sich bei ihm mit tiefer Frömmigkeit und großer Liebe zur Kirche verbindet. Die Priesterweihe 1937 macht ihn nach eigenen Worten zum „glücklichsten Menschen der Welt“. Nach einer Tätigkeit in Wittenburg/Mecklenburg kommt er 1939 nach Lübeck.

In der Herz-Jesu-Gemeinde gilt Prassek als charismatischer Prediger. Klar äußert er sich zur Ermordung geistig und körperlich Behinderter. Er nimmt Stellung zur unmenschlichen Behandlung von Zivilisten in den besetzten Gebieten und stellt in Gesprächskreisen mit jungen Soldaten den Krieg in Frage. Er übernimmt die seelsorgerische Betreuung von polnischen Zwangsarbeitern „Wer soll die Wahrheit sagen, wenn wir Priester es nicht tun?“ fragt er provozierend – wohl ahnend, dass er für seine kompromisslose Haltung einen hohen Preis bezahlen wird.



Hermann Lange

Lange, 1912 im ostfriesischen Leer geboren, hatte in seinem Onkel Dr. Hermann Lange, Domdechant in Osnabrück, ein prägendes Vorbild, auch im Blick auf die Berufswahl. Schon als Jugendlicher engagiert er sich im Bund Neudeutschland. Lange ist ein gründlich nachdenkender und nicht nur in theologischen Fragen hoch gebildeter Mann. Neben der Eucharistie ist die Verkündigung des Wortes Gottes zentral für sein Verständnis des priesterlichen Auftrags.

Die Ideologie des Nationalsozialismus lehnt er strikt ab. Da er den Krieg als ein Wesenselement dieser Ideologie erkennt, scheut er sich im Gespräch mit einem kritischen jungen Soldaten nicht, die Teilnahme am Krieg als unvereinbar mit dem christlichen Glauben zu verurteilen. Damit geht er weit über die offizielle Haltung der damaligen Kirche hinaus.

Johannes Prassek ist ein freier Prediger ohne Manuskript-Bindung gewesen, Hermann Lange dagegen ist unter den Lübecker Katholiken bekannt gewesen für seine systematischen, schriftlich ausgefeilten Predigten.



Eduard Müller

Als das jüngste von sieben Kindern 1911 in Neumünster geboren, erlebt Müller eine karge Jugend. Der Vater verlässt die Familie und zahlt nur gelegentlich Alimente, die gläubige Mutter schlägt sich als Stundenhilfe durch. Nach dem Besuch der Volksschule absolviert er eine Tischlerlehre. Schon da spürt er den Wunsch, Priester zu werden.

Wenige Wochen nach der Priesterweihe 1940 bekommt er seine erste Stelle in Lübeck. Seine Jugendarbeit ist so erfolgreich, dass ihn die Lübecker Führung der Hitler-Jugend einspannen will. Vergebens! Er vervielfältigt regimekritische Schriften und diskutiert bei den Gesellenabenden kritisch über das NS-Regime. Müller verliert seine Sanftmut auch nicht in den Fängen der NS-Justiz. Der Mitgefangene und Zellennachbar Stephan Pfürtner erzählt im Film: „Seine stillen, sanften Augen werde ich wohl nie vergessen.“



Karl Friedrich Stellbrink

1894 in Münster geboren, wächst Stellbrink in Detmold auf. 1913 beginnt er eine Ausbildung als Auslandsprediger, unterbrochen von Fronteinsatz und Verwundung im Ersten Weltkrieg. Von 1921 bis 1929 ist er als Auslandspfarrer in Brasilien tätig. 1934 erhält Stellbrink die Pfarrstelle der Lübecker Lutherkirche. Sein Wirken ist nicht unumstritten. Anfang der 30-er Jahre ist Stellbrink Anhänger des Nationalsozialismus, von 1933 bis 1937 auch Mitglied der NSDAP. Den mit einem Mantel verhängten Kreuzifixus in der Vorwerker

Friedhofskapelle bei der Beerdigung einer Lübecker Nazigröße begreift er als Fanal eines Christus-Hasses. Es ist sein Schlüsselerlebnis im Wandel zum Nazi-Gegner. Ab 1941 steht Stellbrink im engen Kontakt mit dem katholischen Kaplan Prassek. Auch Stellbrink verbreitet die Galen-Predigten und wird selbst wegen seiner kritischen Worte von der Kanzel denunziert. Am 10. November 1943 wird er als letzter der vier Geistlichen in Hamburg enthauptet. Erst 1993 wird er von der Nordelbischen Kirche als Blutzeuge anerkannt; gleichzeitig verfügt das Berliner Landesgericht die juristische Aufhebung des Todesurteils.